„Jetzt wächst Neues“ (Jes 43,19). Predigt im ökumenischen Gottesdienst zur bundesweiten Feier des ökumenischen Tages der Schöpfung 2012

Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann

Ein provozierendes Motto

„Jetzt wächst Neues“ – ein provozierendes Leitwort steht über dem ökumenischen Tag der Schöpfung 2012. Provozierend deshalb, weil es sich nicht mit einer hoffnungsvollen Verheißung für die Zukunft zufrieden gibt: „Es wird einmal Neues wachsen“. Sondern geradewegs wird die Behauptung aufgestellt: „Es wächst Neues“, und zwar „Jetzt“. Deckt sich das mit unserer Erfahrung? Können wir spüren, dass in diesem Augenblick etwas Neues geschieht?

„Jetzt wächst Neues“ – dieses Leitwort wird noch provozierender im Blick auf den Bibeltext, der ihm zugrunde liegt. Beim Propheten Jesaja heißt es im 43. Kapitel, Vers 19 – wir haben den Text als erste Lesung gehört: „Seht her, nun mache ich (euer Gott) etwas Neues“. Das Neue wächst also nicht von selbst oder durch unsere Anstrengung. Es ist nicht unser menschliches, politisches oder religiöses Machwerk. Es wächst, weil Gott es hier und heute wachsen lässt. Er, der Ewige und Unendliche, greift konkret ein in die Kreisläufe der von ihm geschaffenen Welt. Er durchbricht sie, um Neues entstehen zu lassen; um seiner Schöpfung eine neue Richtung und einen neuen Sinn zu geben. Können wir das glauben? Ist das auch unser Bild von Gott?

Die Glaubenserfahrung des Volkes Israel

„Gott greift ein – ganz konkret!“ Das ist der Kern der Glaubenserfahrung des Volkes Israel – wie auch von uns Christen, die wir heute in ökumenischer Verbundenheit diesen Schöpfungstag feiern: Gott ist nicht nur der Schöpfer, der „im Anfang“ (Gen 1,1) den Anstoß zur Erschaffung der Welt gegeben hat; der sie dann aber ihrem Schicksal oder den Händen der Menschen überlassen hat. Nein, Gott nimmt sein schöpferisches Wort nicht mehr zurück. Er setzt seine Liebesgeschichte mit der Welt, die im Schöpfungsakt begonnen hat, in der Heilsgeschichte seines Volkes fort. Gott ist Schöpfer und Erlöser, und beides ist nicht voneinander zu trennen.

Die Jesaja-Lesung erzählt vom Glauben des Volkes Israel an das rettende Eingreifen Gottes in Form einer ganz konkreten Erfahrung. Da heißt es: Gott bahnt den Weg durch das Meer, er lässt Wagen und Rosse der Ägypter ausziehen, damit sie erlöschen und verglühen wie ein Docht (vgl. Jes 43,16f). Es ist die Erfahrung des rettenden Auszugs aus Ägypten, des Exodus, und damit des Schlüsselereignisses für den Glauben Israels.

Mit der Erinnerung an den Exodus spricht Jesaja dem Volk Israel, das seit zwei Generationen in Babylon im Exil lebt, Trost zu. Ja noch mehr, er verkündet: Gott setzt einen neuen Anfang. Damals war alles, was den Israeliten heilig war, vernichtet oder zumindest in unerreichbare

Ferne gerückt: das Land, das Gott dem Abra- ham und seinen Nachkommen gegeben hat; Jerusalem, die heilige Stadt, und der Tempel als der Ort, an dem Gott inmitten seines Volkes wohnt. Das bedeutete nicht nur eine nationale Katastrophe, sondern die religiöse und existentielle Krise schlechthin. In diese unheilvolle Situation hinein spricht der Prophet das unglaubliche Wort vom Neuen, das Gott jetzt geschehen lässt.

Davor jedoch steht ein bedeutsamer Satz: Das Volk kann nur dann sehen, dass das Neue schon zum Vorschein kommt, wenn es nicht mehr an das denkt, „was früher war“ (Jes 43,18). Gemeint ist die Erfahrung der Fremde im Exil. Nur durch diesen Blickwechsel – weg von der Unheilssituation hin zum Antlitz des rettenden Gottes – kann das Volk die Gegenwart in einem neuen Licht wahrnehmen. Wer seinen Maßstab an den eingeschliffenen Mustern dieser Welt nimmt, kann das Neue nicht erkennen, das von Gott kommt.

Die Sehnsucht der Schöpfung nach Neuwerdung

Wir tun uns heute als durch die Denkmuster der Neuzeit aufgeklärte Menschen schwer mit dem unmittelbaren biblischen Gottesbild. Kann man an einen Gott glauben, der auch heute ganz konkret in den Lauf der Dinge eingreift? Die Frage kann man denkerisch angehen. Ich möchte am heutigen ökumenischen Schöpfungstag einen anderen Zugang wählen – ausgehend von der tiefen Sehnsucht, die in uns Menschen liegt: wenn denn diese Sehnsucht nicht erstickt ist von der Gleichgültigkeit derer, die die Lasten, die sie nachkommenden Generationen auferlegen, egoistisch ignorieren; wenn sie nicht erstickt ist vom Fatalismus derer, die sich resigniert dem Weltgeschehen fügen; oder vom naiven Fortschrittsglauben derer, die meinen, Wissenschaft und Technik könnten alles richten, ohne dass wir uns selbst ändern müssten. Wir Menschen tragen in uns ein Bild der bewahrten, nicht ausgeplünderten, nicht verseuchten Schöpfung, wie wir in uns den Maßstab von Wahrheit und Gerechtigkeit tragen. Wir tragen in uns das Bewusstsein, dass uns das Leben geschenkt ist, von Gott anvertraut. Wie sehr sehnen wir uns mitten in unserem Versagen und unseren Zwängen nach diesem Leben! Wie sehr sehnen wir uns danach, dass im Hier und Jetzt, inmitten der geknechteten Schöpfung, Neues wächst! Wie sehr sehnen wir uns danach, dass die gewaltige Vision des Jesaja auch heute Wirklichkeit wird: dass Gott eine Straße durch die Wüste legt, dass die wilden Tiere Gott preisen, dass Wasser in Fülle fließt und die Menschen den Ruhm Gottes verkünden (vgl. Jes 43,19b-21)!

Diese Jahrtausende alten Bilder des Jesaja lassen sich in Bilder der Gegenwart umformulieren: Wie sehr sehnen wir uns danach, dass die voranschreitende Verwüstung der Erde durch den ungezügelten Raubbau an ihren Ressourcen und gewaltbereite Machtinteressen aufhört! Wie sehr sehnen wir uns danach, dass die Qualen der in Massenhaltung für unsere Gier nach billigem Fleisch „produzierten“ Tiere beendet werden! Wie sehr sehnen wir uns danach, dass alle Menschen einen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben und zu allem anderen, was zum Leben nö-

tig ist! Und vor allem, wie sehr sehnen wir uns danach, dass die Würde des Menschen von Beginn bis zum irdischen Ende geachtet wird!

Wir brauchen die Vision des wirkmächtigen Gottes, da der Mensch offenkundig aus eigener Kraft nicht in der Lage ist, grundlegend Neues wachsen zu lassen. Freilich, ständig werden neue Entdeckungen gemacht, neue Technologien entwickelt, neue Maßnahmen beschlossen. Gerade die rasante Entwicklung moderner Forschung zeigt das große innovative Potential, das im menschlichen Geist liegt. Aber manchmal habe ich den Eindruck, dass trotz des enormen technischen Fortschritts und trotz aller Innovationen alles im Grunde beim Alten bleibt. Dass es nur um ein immer Höher, Weiter und Schneller geht. Dass aber bestehende Strukturen und eingefahrene Verhaltensweisen letztlich unangetastet bleiben. Wenn ich etwa sehe, wie wenig es bislang in Politik und Wirtschaft gelungen ist, sich auf wirksame Schritte zur Bekämpfung des bedrohlichen Klimawandels zu einigen. Wenn ich sehe, mit welchem Fatalismus, wenn nicht gar naivem Optimismus im Hinblick auf ethisch bedenkliche Entwicklungen etwa im biogenetischen Bereich reagiert wird: Ist ja doch nicht aufzuhalten! Oder wenn ich sehe, wie schwer wir uns selbst tun mit einem echten Umdenken im Umgang mit der Natur.

Das Neue – Einbruch des Ewigen in unsere Zeit

Wenn Jesaja von dem „Neuen“ spricht, das Gott wachsen lässt, dann hat er mehr im Blick als nur neue Methoden der Energiegewinnung und -einsparung, mehr als innovative Projekte zum Schutz der Regenwälder, mehr als eine nachhaltigere Umweltpolitik und eine erneuerte Wirtschaftsordnung. Das und vieles andere sind dringend notwendig. Wir als Kirchen und engagierte Christen sollen uns mit aller Kraft dafür einsetzen und tun es ja auch an vielen Stellen.

Aber dem Propheten Jesaja geht es um etwas grundlegend Neues, um eine umfassende Neuausrichtung, von der alles andere seine Kraft und sein Ziel erhält: um die Vision „eines neuen Himmel und einer neuen Erde“ (Jes 65,17; vgl. auch Jes 66,22). Und dieser neue Himmel und diese neue Erde sind etwas qualitativ völlig anderes als eine bloße Verbesserung oder Aufgipfelung des Bestehenden. Sie sind die Antwort auf die tiefste Sehnsucht der Schöpfung.

Weil das „Neue“ von Gott kommt und somit die Grenzen von Raum und Zeit sprengt, deshalb kann es sich immer wieder im „Jetzt“ ereignen. Weil es von Gott kommt, kann es die Kreisläufe des Menschen durchbrechen. Immer dann, wenn wir im Vertrauen auf ihn unsere Blickrichtung ändern und nicht mehr zurückschauen auf das, was vergangen (vgl. Jes 43,18), was vergänglich ist, dann erleben wir, wie Gottes Geist das Antlitz der Erde erneuert (vgl. Ps 104,30).

Der neue Mensch und seine neue Perspektive

Was Jesaja mit der geänderten Blickrichtung ausdrückt, die sich nach oben, zum rettenden Gott, hin ausrichtet, das hat der Apostel Paulus in seinem Brief an die Epheser in das Bild des „neuen

Menschen“ gekleidet. Wir haben von diesem Bild in der zweiten Lesung gehört. Dieser neue Mensch ist für Paulus nicht jemand, der durch kosmetische Eingriffe, genetische Manipulationen und dergleichen sein Geschaffen-Sein zu ändern versucht. Der neue Mensch ist jemand, der Gott zutraut, dass er auch jetzt konkret, schöpferisch und verwandelnd, in sein Leben und in den Lauf der Welt eingreift. Er ist von Jesus Christus ergriffen, durch den der Tod besiegt und das Leben neu geschaffen wurde.

Dieser Glaube gibt meinem Leben eine neue Perspektive. Er entreißt mich dem Wahn des unbegrenzten Wachstums – weil er mir zeigt, dass das Neue, nach dem ich mich sehne, nicht in einer bloßen Mehrung des Alten besteht, sondern von ganz anderer Qualität ist. Er entreißt mich auch der Angst, nicht immer auf dem neuesten Stand zu sein – weil er mir zeigt, dass ich dem Neuen nicht ständig hinterherhetzen muss, sondern dass das Neue die erfüllende Erfahrung von Gottes Gegenwart ist. Dieser Glaube entreißt mich schließlich dem Glauben an die Machbarkeit von allem – weil er mir zeigt, dass ich das wahrhaft Neue nicht selbst schaffen, sondern nur als Gottes Geschenk empfangen und annehmen kann.

Mut zur Sehnsucht

Gott wirkt durch die Sehnsucht, die er in seine Schöpfung gelegt hat und in der er uns zu neuen Menschen macht. So schreibt der Apostel Paulus: „Die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes … Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und der Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ (Röm 8,19.22) Die Sehnsucht der Schöpfung nach Erlösung spiegelt die Sehnsucht Gottes nach seiner Schöpfung wider: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn (für sie) hingab.“ (Joh 3,16) In unserer Sehnsucht nach dem unversehrten Leben leuchtet die Sehnsucht Gottes nach seiner Schöpfung, die Liebe Gottes zu uns, zu unserer Welt auf. Diese Sehnsucht hat viele Gesichter: in der Erfahrung der Schönheit, der Reinheit, der schöpferischen, sich verschenkenden Lebenslust – wie auch im entstellten Antlitz der geknechteten, entrechteten, ausgeplünderten Kreatur, im Leiden unter der Gewalttätigkeit des Menschen, dessen Gier unerschöpflich zu sein scheint und in rasanter Geschwindigkeit unwiederbringliche Ressourcen verschlingt bis zur sichtbaren Erschöpfung der Schöpfung. Das Todesleiden der Vergänglichkeit wie auch die immer wieder aufbrechende Lebenskraft, die sich selbst tödlichen Bedrohungen widersetzen kann – sie sind beide Zeichen der Sehnsucht des Lebens nach dem Lebendigen, nach dem Leben spendenden Gott. Und sind wir Kinder Gottes, die wir in den Tod und die Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus hineingetauft wurden, nicht die berufenen Hüter und Verkünder dieser Sehnsucht? Müssen wir nicht Stimme der stummen, vor allem der leidenden, entrechteten, ausgeplünderten Kreatur sein? Jenseits aller konfessionellen Grenzen liegt hier unsere gemeinsame Berufung und Verantwortung in der Welt und für die Welt von heute. Was wäre, wenn die Vi-

sion vom neuen Himmel und der neuen Erde verschwinden würde – und nur der Mensch als Macher übrig blieb? In uns ist der Geist Gottes gelegt, die liebende Sehnsucht Gottes, die wirkmächtig die Welt verändert. Können wir uns an dieser Sehnsucht nicht viel tiefer als Brüder und Schwestern erkennen, als wenn wir auf das, was zur Trennung geführt hat, zurückschauen? Angesichts der globalen Herausforderungen will uns Gott zurufen: „Habt Mut zur Sehnsucht! Schaut nicht zurück! Jetzt wächst Neues."

Als Christen aus unterschiedlichen Kirchen und Gemeinschaften, wie wir in der ACK katholisch, evangelisch, orthodox, freikirchlich, um nur die großen Stränge zu nennen, miteinander auf dem Weg sind, wissen wir, dass wir die Einheit nicht einfach machen können. Wir haben gelernt, die Unterschiede nicht nur zu respektieren, sondern sie auch schätzen und lieben zu lernen. Und dabei wissen wir um die Notwendigkeit eines soliden theologischen und geistlichen Fundamentes, das sich auch Differenzierungen, wie etwa im Hinblick auf die gemeinsame Taufanerkennung, zu stellen weiß. Auch die Geduld kann ein starkes Zeichen der Sehnsucht sein. Gerade in solchen Situationen haben wir, so habe ich es jedenfalls erlebt, in der ACK erfahren, dass wir nicht nur einander zuhören können, sondern dass wir auch Sehnsucht nach dem anderen haben. Wir wollen den Sehnsuchtsweg zur Einheit mit *allen* unseren Brüdern und Schwestern gehen. Aber genau deshalb ist es wichtig, nicht von den Rückschlägen, sondern von der Sehnsucht her zu denken und zu handeln. Sind wir nicht Christen, weil wir die Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus und den „neuen Himmel und die neue Erde" (Offb 21,1) erwarten? In bräutlicher Sehnsucht und Liebe rufen wir gemeinsam: „Marantha, komm, Herr Jesus!" (Offb 22,20) Weil wir gemeinsam von ihm her das Neue erwarten, das schon jetzt als Wirklichkeit, als Geist der Sehnsucht und Liebe, in uns wohnt und wirkt? Ist daher die Krise unserer Zeit, die uns ökologisch, gesellschaftlich, existentiell vor entscheidende Herausforderungen im Hinblick auf die Zukunft stellt, wie damals für Israel nicht gerade für uns Christen die Chance zum grundlegend Neuen, das Gott in unserer Zeit wirken will: „Schon kommt es zum Vorschein: Merkt ihr es nicht?"

ACK Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland
Ludolfusstraße 2-4
60487 Frankfurt am Main
Tel.: 069/247027-0
Fax: 069/247027-30
info@ack-oec.de
www.oekumene-ack.de